Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 26 (1922-1923)
Heft: 6

Artikel: Von Selbsterkenntnis
Autor: Hebbel, Friedrich
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-666742

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

schiedene Wege gingen, schwankte unser Oberherr immer zwischen mindestens zwei Methoden, je nach der Autorität seines letzten Besuches, und da er von seinen Assistenten, auch den erfahrenen, jederzeit unbedingte und restlose Ausführung seiner Befehle verlangte, war es ihnen unmöglich, einen bereits eingeschlagenen Weg zu verfolgen. Dies bewirkte, daß nach und nach eine verderbliche Zerfahrenheit in den Betrieb kam und endlich die Kulis selbst an keine Befehle mehr glauben mochten, wenn sie ihnen nicht unmittelbar vom Administrateur zukämen.

Daß darunter die Ernte der Menge wie der Beschaffenheit nach litt, war natürlich, wie sehr sich die Assistenten auch Mühe gaben, zu retten, was noch zu retten war. Die oberste Leitung in Europa war demgemäß mit den Erfolgen unserer Pflanzung immer weniger zufrieden und ließ dies den Verwalter deutlich merken. Blind gegen seine eigenen Fehler, suchte dieser das Fehlschlagen der Unternehmung damit zu entschuldigen, daß der Boden bereits abgewirtschaftet sei; im stillen aber warf er alle Schuld auf die Assistenten, die nach seiner Meinung hinter seinem Rücken und trotz seinen bestimmten Anordnungen absichtlich die Ernte verdarben, um ihn selbst unmöglich zu machen, was eine natürliche Folge der Behandlung, die er ihnen angedeihen ließ, hätte sein können.

Bei seiner Anlage zur Tyrannis war er weit davon entfernt, in seinen Assistenten Mitarbeiter zu sehen und ihnen Vertrauen zu schenken, wie er denn auch selber keines verlangte, sofern nur Gehorsam da war. So hielt er die Leute, welche unter seiner unsichern Leitung, also unter erschwerten Verhältnissen, all ihre beste Kraft aufboten, für seine Neider und Feinde.

Eines Tages fand er auf seiner Haustür einen Zettel angeschlagen mit der Anschrift:

Gehorsam ist des Christen Pflicht!
Verlangt ein Dummkopf ihn: dann nicht!

Nachdem sich seine erste Wut darüber gelegt hatte, ließ er mich zu sich kommen und fragte mich nach dem mutmaßlichen Urheber der Schmähschrift aus. Ich versicherte ihm, der Wahrheit gemäß, daß ich keine Ahnung von demselben habe, worauf er neuerdings aufbrauste und behauptete, es müßte ein Schweizer sein, denn nur dieses Volk weigere sich zu gehorchen, wie es ja unser alter Nationalheld Tell schon bewiesen hätte. Worauf ich erwiderte, diese Auffassung sei unrichtig, denn Tell hätte ja gehorcht, als er den Apfel vom Haupte seines Kindes schoß.

Diese Belehrung nahm er hin, murrte dann aber etwas vom „trotzigen Rebellen" in den Bart und entließ mich mit dem Befehl, den Sünder binnen einer Woche ausfindig zu machen. Ich erklärte sofort, ein solcher Auftrag gehöre nicht zu meinem Amte und das Schnüffeln nicht zu meiner Natur. Übrigens hätte Friedrich der Große zu solchen Schmähschriften jeweilen gelacht und sie nur tiefer gehängt. Dieser Hinweis machte auf den Mann Eindruck, da er zum Größenwahn hinneigte, und er wurde vertraulich.

Da erfuhr ich denn, er sei überzeugt, daß man gegen ihn Ränke schmiede und hinter seinem Rücken mit der Oberleitung in Rotterdam Briefe wechsle. Eine tadelnde Bemerkung von dieser Seite sei ihm Beweis genug; sie könne ihr nur von einem Assistenten aus seiner Umgebung eingegeben worden sein.

Ich hatte die Überzeugung, daß die aufmerksamen Beobachter in Rotterdam von sich aus auf die Ursachen der Fehlernte gestoßen sein konnten, beschwieg sie jedoch.

(Fortsetzung folgt.)

Von Selbsterkenntnis.

Wie kann man sich selbst erkennen? Durch Betrachten niemals, wohl aber durch Handeln. Versuche deine Pflicht zu tun und du weißt gleich, was an dir ist! Was aber ist deine Pflicht? Die Forderung des Tages. Goethe.

Ob du dich selbst erkennst? Du tust es sicher, sobald du mehr Gebrechen an dir, als an andern entdeckst. Friedrich Hebbel.

Was die Zürcher gerne tun. Ein zürcherischer Restaurateur trieb an einer Weinsteigerung im Wallis die Preise zur allgemeinen Heiterkeit immer mehr hinauf. „Ich muß diesen Wein haben," sagte er, „koste er, was er wolle, die Zürcher zahlen ihn gerne."

Fragt man einen Zürcher am Schalter, was ihm beliebe, erwidert er gutmütig: „I möcht gern d' Stür zahle."